

**Jennifer Kärnbach**

# **Die Chiffren und die sieben Säulen des Mutes**



# **Die Chiffren und die sieben Säulen des Mutes**

von Jennifer Kärnbach



**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

**Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek**

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.dnb.de>

1. Auflage, Oktober 2020  
© Spurbuchverlag, 96148 Baunach  
[info@spurbuch.de](mailto:info@spurbuch.de),  
[www.spurbuch.de](http://www.spurbuch.de)

Ausführung: pth-mediaberatung GmbH, Würzburg  
Bilder von Klaus Hinkel  
[www.watercolours.es](http://www.watercolours.es)

Das Buch oder Teile davon dürfen weder fotomechanisch, elektronisch noch in irgendeiner anderen Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages weitergegeben werden.

Weitere Bücher des Spurbuchverlags finden Sie unter  
[www.spurbuch.de](http://www.spurbuch.de)

ISBN 978-3-88778-602-1

## INDEX

PROLOG .....	10
ERDNUSSALARM .....	12
CHILIANGRIFF .....	15
ERDBEBEN .....	19
ES IST EINE ACHT .....	22
GELEITSCHUTZ .....	25
POINT LOMA .....	28
CAMOUCART .....	31
DAS DENKZIMMER .....	36
CAMOURAGE .....	41
DER GESCHMACK VON TOD .....	44
DER FRISCHLINGSBAU .....	48
DIE ZICKIGE PFORTE .....	52
FRISCHLINGSSCHMAUS .....	56
ASSEMBLY .....	61
IM FRISCHLINGSTURM .....	66
IN DER STERNENHIMMEL-SUITE .....	69
TINKTORIUM .....	73
FORT LAWRENCE .....	78
DIE LIGEN .....	82
DIE AUSSÄTZIGEN .....	85
STUDIENZIMMER .....	88
DER TEST .....	93
AFFENTOPF .....	98
BAUMHÄUSER .....	103
MAYBELL UND JOHN .....	108
DER ALTE FLYNT .....	114
TESTERGEBNIS .....	120
DIENSTWEG .....	125
PARAGRAF 96B .....	128
KRYPTO .....	131
CODES .....	138

DIE IMMER VERSCHLOSSENE TÜR.....	144
DAS WRACK.....	149
FEUERQUALLENABZEICHEN .....	152
TROTZPHASE .....	155
DIE COOKIE-AFFÄRE .....	161
DER BRIEF .....	166
UM EIN HAAR .....	171
ALLEINGANG IM GEHEIMGANG.....	174
DER CIRCLE .....	179
DIE LIZENZ ZUM TÖTEN .....	183
REKRUTIERT .....	187
BLICK ÜBER DEN TELLERRAND.....	190
DER HEXAKRYPH .....	193
DER TOTE BRIEFKASTEN.....	197
ZWISCHENBERICHT .....	202
SCRIMMAGE.....	205
GEFANGEN .....	209
DIE KAPUZE .....	214
DER CONTAINER .....	218
DIE KAUGUMMI-AFFÄRE .....	222
AUSSERORDENTLICHES TREFFEN.....	226
MISSION IMPOSSIBLE.....	231
DAS BLUMENKOHLRIFF .....	234
BINO-BEOBACHTUNG .....	239
EXTRABLATT.....	243
UNTER VERDACHT.....	247
CHIFFREN.....	251
WALDLÄUFERZEICHEN .....	255
MUTTON BIRD .....	258
AUMA.....	262
ANSCHLÄGE.....	266
POPCORN .....	270
DIE ANTWORT.....	276
DER UMSCHLAG .....	280

SAURER PETER.....	284
HITZE.....	288
AUSSEN VOR.....	292
AUFNAHMEFEIER.....	296
DAS VERSPRECHEN.....	300
AUFNAHMESCRIMMAGE.....	304
KAUGUMMI.....	309
TEAM HEATER?.....	313
BEWEISMATERIAL.....	318
FUDGE-AFFÄRE.....	322
VORTEX.....	327
DIE ERPRESSUNG.....	331
FINGERABDRÜCKE.....	335
DAS SCHLEIFENMUSTER.....	339
TREFFER.....	341
ANALYSE.....	345
PASSIV.....	348
TOSKANA.....	353
DER NEUE HENRY.....	356
DER 4. APRIL.....	360
PURPELS EINSATZ.....	363
UNTER BESCHUSS.....	366
FLUGMODUS.....	370
HOCHEXPLOSIV.....	376
IM HAFEN.....	381
PEANUT-ISLAND-LAGER.....	385
SOY.....	390
AUF TUCHFÜHLUNG.....	395
DIE MÜSLIRIEGEL-AFFÄRE.....	398
DIE VERSUCHUNG.....	402
MIT ALLEN WASSERN.....	405
DIE SÄULE DES MUTES.....	411
KÄLTE.....	416
DECHIFFRIERTE CHIFFREN.....	418

BILANZ .....	421
SOPHIE .....	424
DIE KORYPHÄE .....	429
EIN FREUND WIRD ZUM FEIND .....	433
DES HELDEN ACCESSOIRE.....	439
DER HOBUS.....	444
DIE GILDE .....	451
GILWELL-SPIELE .....	456
DIE KOORDINATEN.....	461
DAS GEHEIMNIS DES HEXAKRYPHEN.....	465
DER KOMPASS.....	472
SCHNÜFFELNASE.....	476
GRAD- UND MEDUSENWANDERUNG.....	480
CHIFFRENSPRACHE.....	486
SIEGEREHRUNG .....	491
PFLEGEELTERN.....	497
BIGOT-LISTE .....	501
DIE INJEKTION .....	504
EPILOG .....	509

## PROLOG

**An einem geheimen Ort** – Lange bevor diese Geschichte beginnt.

Das Feuer knisterte. Leise und doch laut genug, um die flüsternden Stimmen der Gestalten zu überdecken, die sich zu diesem verbotenen Treffen zusammengefunden hatten. Niemand, aber wirklich niemand, durfte je von dieser Zusammenkunft erfahren. Für sie stand alles auf dem Spiel. Für jeden Einzelnen von ihnen.

Allein für dieses Treffen hatten sie an einer einzigartigen Tarnung gearbeitet. Es spielte keine Rolle, wer sie waren. Je weniger sie voneinander wussten, desto besser. In den Augen, die unter ihren maskierten Gesichtern hervorlugten, hätte man Aufregung, Angst und Anspannung sehen können. Doch die Teilnehmer der Zusammenkunft hatten die strikte Anweisung, keinen Augenkontakt aufzunehmen.

Bevor ein einziges Wort gesprochen wurde, ging ein Kelch durch diese Runde. Ein Schluck genügte, und auch die Stimmen der Versammlungsmitglieder verloren ihre markanten Merkmale. Der Geruch des Gebräus stieg beißend in ihre Nasen. Noch viel widerlicher aber war das pelzige Brennen auf ihren Zungen. Doch keiner von ihnen zögerte auch nur einen Augenblick, den Schluck die Kehle hinunter zu zwingen. Es war ein nötiges Unterfangen. Man hatte für höchste Sicherheit gesorgt. Das musste man auch, wenn nur ein Einziger von ihnen überleben wollte.

Dann brach eine Hand das bronzefarbene Siegel des schwarzen Umschlages. Man zog eine Reihe von Abschnitten aus altem Pergament hervor und verteilte diese in der Runde. Mit Argusaugen beobachtete einer, wie die anderen auf das Geschriebene



reagierten. Die Verschlüsselung sorgte dafür, dass sich in diesem Kreis niemand eingefunden hatte, der nicht auf der Bigot-Liste stand.

Dann fragte das Oberhaupt der Versammlung mit heller und säuselnder Stimme, welche in Wahrheit dunkler und rauer geklungen hätte: „Weiß jeder, was er zu tun hat?“

Alle nickten. Im Anschluss an dieses Prozedere warf jeder von ihnen sein Pergament in die lodernden Flammen inmitten des Steinkreises und verschwand in der Finsternis.

## ERDNUSSALARM

„Rumps!“ Ich kannte dieses Geräusch, wenn Marge *die wohl ungewöhnlichste Kaffeetasse der Welt* unsanft auf dem Tisch abstellte. Das Grölen der Waisenhauskinder konnte ihre dumpfen Schritte nicht überdecken, die den Dielenboden zum Knarzen brachten. Doch das war nicht der Grund, warum mein Manometer ausschlug: 1-2-3-4-5-6-7-8-7-8.

„Was ist hier los?“ Marges Stimmlage zeigte mir, dass sie meinem Bruder augenblicklich zu Hilfe eilte. Doch mein Manometer verriet mir, dass es bis dahin zu spät sein würde.

Ich packte meinen Zwillingbruder am Ärmel. „Erdnuss!“, schrie ich.

\* \* \*

Mein Bruder ließ den Löffel fallen. Er zögerte keine Sekunde, als er das Codewort vernahm. Schnell sprang er auf.

Ich schob ihn vor mir auf den Tisch. *Tack-tack-tack-tack-tack*. Zwischen die Teller. Über den Brötchenkorb. Haarscharf vorbei an Julies Müslischale. Über das Nutellaglas. Einen Millimeter neben die Butter. Jeder Schritt saß perfekt.

Mit einem Satz waren wir auf der Eckbank und zur Esszimmertür hinaus. Wir nahmen jeweils zwei Stufen auf einmal, die Treppe hinauf, bis zu unserem Zimmer.

\* \* \*

Meine Beine schlotterten, als ich die Tür hinter uns ins Schloss fallen ließ. Ich warf mich zu meinem Bruder aufs Bett.

„Danke für den Erdnussalarm. War knapp, oder?“, sagte er und drückte meine Hand.

Ich nickte. *Ich pflanze keine Erdnuss, wenn der Affe zusieht.* Das hatte Papa immer gesagt. Richtig verstanden hatten wir dieses afrikanische Sprichwort nicht. Nur, dass es eine Art Warnung sein musste. So hatten wir *Erdnuss* zu unserem Codewort gemacht. Für den ganzen Satz blieb ja in brenzligen Situationen keine Zeit. Und Affe war schnell als Beleidigung aufgefasst worden, was die Sache meist noch schlimmer gemacht hatte. „Du weißt doch, auf mein Manometer ist Verlass.“

„Allerdings“, seufzte Henry.

Manometer. So nannten wir mein ausgeprägtes Bauchgefühl, mit dem ich in der Lage war, Gefahren nicht nur einzuschätzen, sondern manchmal auch vorherzusehen. So etwas wie ein Frühwarnsystem. Nur nicht für Naturkatastrophen, sondern für jegliche Gefahrensituation.

Besonders hilfreich, wenn es darum ging, die hinterlistigen Attacken des allseitsbekannten Fieslings des Kinderheims, Rico, abzuwehren. Er trieb seine brutalen Spielchen mittlerweile auf die Spitze. Wir hatten anfänglich gehofft, die „Wignorieren-dich-einfach-Strategie“ würde dazu führen, dass er aufhörte.

Doch Pustekuchen. Der Kerl war lästig, wie eine Klofliege. Wie so ein richtig dicker Brummer. Allerdings war Henry, genau wie ich selbst, in den letzten Jahren immer schneller und geschickter geworden. Schon allein, um uns den Dicken vom Hals zu halten.

\* \* \*

Henry sah mir in die Augen. „Was war es diesmal?“

„Willst du das wirklich wissen?“

Er nickte.

„Ein Eimer voll Wasser. Ungefähr einen Meter von deinem Kopf entfernt.“

Mein Bruder schluckte und schloss die Augen.

„Es ist nichts passiert, Henry“, flüsterte ich. Dabei schob ich das Bild beiseite, wie es Henry ergangen wäre, wenn Rico ihm den Eimer Wasser über den Kopf geschüttet hätte. Was bei der Ice Bucket Challenge vor ein paar Jahren für viele ein großer Spaß für einen guten Zweck gewesen war, bedeutete für meinen Bruder die Hölle.

\* \* \*

Ricos ganzes Repertoire an Gemeinheiten prallte an Henry ab, wie Regentropfen an einem Blatt. Doch jemand musste ihm von der Achillesferse meines Bruders erzählt haben. Seinem wunden Punkt.

Er hasste nichts mehr als Wasser. Und das hieß nicht, dass er nur einfach nicht gerne nass wurde. Nein. Das bedeutete, dass er im schlimmsten Fall mit Blaulicht ins Krankenhaus gebracht werden musste. Panikattacke. Er drohte dann zu ersticken. Mein Manometer hatte verhindert, dass es eben so weit gekommen war. Gott sei Dank. Ich hatte den Anschlag vereiteln können. Diesen zumindest.

\* \* \*

Ich setzte mich in den Schneidersitz und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Warum war es eigentlich dieses Jahr bereits im Frühling so schrecklich heiß? „Henry, das kann doch nicht so weitergehen!“

Ich legte den Kopf in den Nacken und starrte an die Decke. Dann sah ich meinem Bruder fest in die Augen.

„Schau mich nicht so an, Lottchen. Was sollen wir denn tun?“

„Lass mich mal machen.“

Mein Bruder schüttelte bestimmt den Kopf. „Das bringt doch nichts. Du handelst dir bloß wieder Ärger mit Marge ein.“

„Und wenn schon. Das muss endlich ein Ende haben.“ Es war beschlossene Sache.

Ich hatte Rache geschworen. Heute Abend würde ich zur Tat schreiten. Im Gegensatz zu meinem Bruder machte es mir auch nichts aus, dafür die von Marge aufgestellten *Regeln für ein harmonisches Zusammenleben im Kinderheim* zu brechen.

## CHILIANGRIFF

Dampf eines frisch gebrühten Kaffees stieg aus der wohl *ungewöhnlichsten Tasse der Welt* auf. Das schwarze Gebräu drohte überzuschwappen, als Marge sie zitternd zu ihrem Mund führte. Wer trank schon aus einem halben Fernglas? Diese Frage stellte ich mir jedes Mal, wenn ich ins Büro der Leiterin des Waisenhauses zitiert wurde.

\* \* \*

Ich sah Marge in die Augen, doch sie wandte ihren Blick ab. Ich ahnte warum. Marge musste gewusst haben, dass ich in der Lage war, in den dunklen Augen der geheimnisvollen Frau mehr zu erkennen, als andere. Es war, wie die Geschichte in einem Buch zu lesen. Ein Buch voller tiefgründiger Geheimnisse. Und wenn ich ein Geheimnis witterte, lag ich in der Regel richtig damit.

Wie oft hatten mein Bruder Henry und ich in den vergangenen neun Jahren und fünfzehn Wochen schon versucht herauszufinden, was genau es war, das Marge Walter vor uns versteckte. Vollständig hatten wir es noch nicht ergründet. Doch so manches Mal glaubten wir, ihrem Geheimnis einen entscheidenden Schritt nähergekommen zu sein. Eines Tages würden wir die Wahrheit erfahren, das spürte ich. Heute war ja noch nicht aller Tage Abend.

Wir vermuteten, dass Marge, bevor sie ihre Stelle als Leiterin des St. George Kinderheimes angetreten hatte, einer ganz anderen beruflichen Aufgabe nachgegangen war. Denn obwohl Henry und ich Marge tief ins Herz geschlossen hatten und wir sie für diese Aufgabe bestens qualifiziert hielten, war uns eins immer schon verdächtig vorgekommen: dass Marge Walter ihren neuen Job zufällig genau einen Tag nach

dem schlimmsten Tag unseres Lebens angetreten war. Jener 15. Januar, der unser Leben von Grund auf verändert hatte.

\* \* \*

Marge erhob sich von ihrem Schreibtisch und blickte aus dem Fenster. Ohne neben ihr zu stehen, wusste ich, genau wie mein drei Minuten älterer Bruder, exakt, was Marge jetzt sah, wenn sie aus dem ersten Stock jenes hellblauen Hauses in der Steiner Street auf den Alamo Square Park blickte. In der Regel beobachteten wir das Schauspiel jeden Tag nach dem Aufstehen: Die Sonne setzte sich allmählich gegen den Nebel durch, der die San Francisco Bay allmorgendlich einhüllte, und schlich die Hügel hinauf. Die obdachlosen Bewohner des Parks beeilten sich, ihre Habseligkeiten in ihre Einkaufswagen zu packen und sich in eine Seitenstraße zu verziehen, in der im Laufe des Tages weniger Touristen auftauchen würden.

Denn sie kamen in Scharen. In der Regel busweise. Alleamt darauf aus, ein Selfi mit den *Painted Ladies* im Hintergrund zu knipsen.

Als Henry und ich klein gewesen waren, hatten wir uns einen Spaß daraus gemacht, all den Menschen auf Sightseeingtour zuzuwinken. Ich schmunzelte bei der Erinnerung an den Tag, als Marge davon Wind bekommen hatte. Als sie bemerkte, was wir beide da den halben Tag am Fenster trieben und dass wir beinahe jedes Bild der *Painted Ladies* gefotobombt hatten, war sie wütend geworden.

„Was ist denn so schlimm daran, wenn wir auf den Fotos der Touristen sind?“, hatte ich Marge damals gefragt.

„Das erkläre ich euch, wenn ihr älter seid.“ Damit hatte die Leiterin des Kinderheimes mich mit fester Stimme abgespist.

Fortan war es uns untersagt gewesen, dies zu tun. Doch wir fanden eine andere Möglichkeit, das bunte Treiben vor der Haustür des Waisenhauses zu beobachten: Versteckt hinter den Spitzengardinen, mit Fernglas und Notizblock bewaffnet, hatten wir Spione gespielt. Uns ausgemalt, wer wohl tatsächlich Tourist war und wer nur als solcher getarnt war. In Wirklichkeit eine zwielichtige Gestalt, tief in düstere Machenschaften verwickelt.

\* \* \*

Doch heute Morgen blieb das Ritual aus. Marge hatte uns schon vor dem Frühstück rufen lassen. Mir war klar, dass das nichts Gutes verheißen konnte. Die Leiterin des Kinderheimes wandte uns wieder den Blick zu. Heute wurde ich aus dem Ausdruck in ihren Augen einfach nicht schlau. Sie begann, sich ihre schiefe Nase zu reiben, die aussah, als hätte sie schon mal einen ordentlichen Schlag abbekommen.

Ich befeuchtete meine Lippen. Wann würde Marge endlich mit der Standpauke beginnen? Es war ja nicht das erste Mal, dass ich dieses Prozedere über mich ergehen lassen musste. Aber normalerweise ließ Marge sich nicht annähernd so viel Zeit damit, mir die Leviten zu lesen. Ich rutschte auf meinem Stuhl hin und her und seufzte.

Warum in aller Welt war die Frau eigentlich nervös? Wenn jemand in diesem Moment nervös zu sein hatte, dann waren es ja wohl Henry und ich. In der Regel strahlte sie nichts als Ruhe aus. Selbst, wenn ich etwas in ihren Augen „Schlimmes“ angestellt hatte, Marge vor Wut kochte oder mir einen ellenlangen Vortrag über die *Notwendigkeit der Einhaltung der im Waisenhaus geltenden Regeln* hielt.

Jetzt kam eigentlich die Stelle, an der ich jedes Mal den gleichen Gedanken hatte: *Marge muss in ihrem früheren Leben einen weitaus stressigeren Job gehabt haben, als uns wuselige Waisenkinder in St. George zu hüten. Sie hat Nerven wie Drahtseile. Was auch immer man anstellt, Marge ist ein Fels in der Brandung.* Doch heute war etwas anders. Und mit einem Mal meldete sich mein Manometer: 1-2-3-2 oder doch 3?

\* \* \*

Marge räusperte sich. Dann tat sie es ein zweites Mal. Was hatte sie nur?

„Ich muss noch mal telefonieren. Bin gleich zurück.“ Schnellen Schrittes verließ sie das Büro. Merkwürdig. Ich warf meinem Zwillingbruder einen Blick zu. Er hing auf seinem Stuhl wie ein Schluck Wasser in der Kurve und starrte den Boden an. Warum war er eigentlich auch hier? Wenn jemand wegen der Aktion gegen Rico gestern Abend Ärger kriegen musste, dann ich.

„Bleib cool, Henry. Sie wird uns schon nicht den Kopf

abreißen“, sagte ich, als Marge den Raum verlassen hatte.  
„Dein Wort in Gottes Ohr.“

\* \* \*

Ich kaute eine Sekunde auf meiner Backe und horchte in mich hinein. Nein, ich bereute nichts. Mag sein, dass die Pferde mit mir durchgegangen waren. Statt Henry war gestern Rico im Krankenhaus gelandet. Doch das war ja nicht so geplant gewesen. Woher hätte ich denn wissen sollen, dass diesen bulligen Kerl eine Überdosis Chilipulver in seiner Tomatensoße so von den Socken hauen würde?

\* \* \*

Ich griff nach einem Blatt Papier von Marges Schreibtisch und erntete dafür einen strengen Blick von meinem Bruder. Dann faltete ich es zu einem Fächer und wedelte mir damit Luft zu. Noch nicht einmal acht Uhr und die Hitze war kaum mehr zu ertragen.

Ich hörte die Tür und drehte mich um. Marge ging mit festem Schritt auf ihren Schreibtisch zu. Ich rutschte mit meinem Po näher an die Lehne – bereit, es hinter mich zu bringen. Jetzt wurde es auch langsam Zeit, denn mein Magen knurrte. Die anderen saßen sicher längst beim Frühstück. Marge legte die Hände an den Hinterkopf und umfasste den Dutt aus nach afrikanischer Tradition geflochtenen Cornrows.

Dann ergriff sie endlich das Wort. „Henry, Charlotte, es gibt etwas Wichtiges, das ich euch heute mitteilen möchte.“



## ERDBEBEN

Ich schluckte. Keine Standpauke. Einerseits fiel mir ein Stein vom Herzen, andererseits meldete sich mein Manometer wieder 1-2-3-4-5-6-5. Im Augenwinkel sah ich, wie mein Bruder den Kopf hob. Da es für ihn nichts Schlimmeres gegeben hätte, als Marge zu enttäuschen, musste die Anspannung, die in diesem Augenblick von ihm abgefallen war, noch größer gewesen sein, als bei mir selbst.

„Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden. In wenigen Tagen werdet ihr vierzehn Jahre alt. Ich weiß, wie sehr ihr euch eine Familie wünscht, doch eine Adoption wird mit jedem Jahr schwerer. Das wisst ihr so gut wie ich. Adoptionswillige Paare kamen einst nach St. George um ein – meist weißes, gesundes und möglichst junges Kind auszuwählen. Eins – und nicht zwei. Auch wenn die Abläufe heute mittlerweile kinderfreundlicher sind: Wir wissen alle drei, dass eure Chancen auf eine Adoption verschwindend gering sind. Doch ich habe gute Nachrichten für euch: Heute Morgen habe ich eure Adoptionspapiere unterzeichnet. Ihr werdet St. George verlassen und ein neues Leben beginnen.“

Mir wurde schlagartig schlecht. Mein erster Versuch, meine Entrüstung kundzutun führte dazu, dass ich das Wort verschluckte und einen Hustenanfall bekam. „Wie bitte? Das ist ein schlechter Scherz, oder? Ohne Kennenlerntage?“

Marge nickte.

Ich wollte sie anschreien, aber in letzter Sekunde bekam ich meinen Ton noch in den Griff. „Ohne uns zu fragen, was wir von diesen Menschen halten? Du hast uns einfach weitergereicht.“ Ich war nicht nur fassungslos, ich war außer mir. „Was ist, wenn wir sie nicht mögen?“ Im selben Moment schossen mir Tränen in die Augen. Ich wollte ihnen verbie-

ten, mir jetzt dazwischenzufunken. Doch sie interessierten sich nicht für mich.

\* \* \*

Marge presste die Lippen aufeinander. Sie atmete geräuschvoll aus. „Sieh mal, es sind wundervolle Menschen. Ich weiß, dass ihr sie lieben werdet. Sie haben alles, um euch eine tolle Zukunft zu bereiten. Was ihnen noch zu einem perfekten Leben fehlt, seid ihr beide. Doch sie hatten einfach nicht die Zeit, den üblichen formalen Ablauf einzuhalten.“

Mir war bewusst, dass sich mein Gesicht in diesem Augenblick verdunkelte. Nicht genug Zeit? Es ging ja auch nicht etwa um etwas Wichtiges. Marges Gesichtszüge entspannten sich. Die Katze war aus dem Sack. „Ich weiß, dass das alles jetzt sehr plötzlich kommt. Aber es ist das Beste für euch.“ Ihre Worte klangen nun entschlossener, wenn nicht sogar ein wenig streng.

Ich blickte hilfesuchend zu meinem Bruder hinüber. Henry hatte die Neuigkeiten bislang auf sich wirken lassen. Er hatte mal wieder innerlich seine Erdbeben Schutzhaltung eingenommen. Wie er es immer tat, wenn ich gegenüber Respektspersonen rebellierte. Fremdschämalarm. Glichen wir einander äußerlich, wie ein Ei dem anderen, waren wir charakterlich wie Feuer und Wasser. Da wo ich den Mund aufmachte, schwieg er. Ich ließ mit Posaunen die Mauern von Jericho einstürzen, Henry war mein Zaungast.

„Sagst du auch endlich mal was dazu?“, motzte ich ihn an. Ich merkte, wie sich eine Strähne lockerte, die ich an der breiteren Seite meines Scheitels geflochten und am Hinterkopf festgesteckt hatte, als ich mit den Händen durch meine gold-blonden Haare fuhr.

„Wo werden wir leben?“

Ich wäre ihm beinahe an die Gurgel gesprungen. Das konnte jetzt nicht sein Ernst sein. Ich warf ihm den finsternen Blick zu, den ich draufhatte.

„In San Diego. Das Ehepaar hat dort ein großes Haus mit Pool direkt am Meer. Eure künftige Schule hat einen sehr guten Ruf – sie liegt sogar am Strand. Ich habe gelesen, dass man dort auch Tauchen als Unterrichtsfach belegen kann. Kann – wohlgemerkt. Henry, du musst dir keine Sorgen machen. Ich verspreche dir, dass du zu nichts gezwungen

wirst. Ich bin mir sicher, dass ihr es besser nicht hättet treffen können.“

Das klang nicht einmal gelogen. Henry nickte, während ich immer noch vor Wut kochte. Eigentlich hätte ich begeistert sein müssen. Ich liebte Wasser in jeder Form. Ich träumte schon, seit ich ein Kleinkind gewesen war, davon, in einem Haus mit Meerblick zu leben. Und wenn es eins gab, was ich in diesem Leben unbedingt wollte, war es Tauchen zu lernen. Ganz im Gegensatz zu meinem Bruder.

Doch das war mir gerade alles egal. Ich fand die Vorgehensweise nicht richtig. Es fühlte sich nicht fair an. In die Obhut von Menschen übergeben zu werden, ohne sie persönlich kennengelernt zu haben. Auch wenn mir augenblicklich sachliche Argumente gegen diese Adoption fehlten – das letzte Wort war für mich in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen. Mein Manometer stieß im Minutentakt Warnungen aus. Schlimmer machte es noch, dass ich jetzt in Henrys Stimme eine Spur von Vorfreude hörte: „Wann werden wir St. George verlassen?“

Marge seufzte. Ich sah, wie ihre Augen zu der ungewöhnlichen Uhr an der Wand gegenüber dem Fenster wanderten. Henry und ich taten ihr gleich, obwohl wir beide wussten, wie sinnlos das war. Die Zeit konnten wir von unserem Standpunkt aus eh nicht ablesen. Warum Marge dieses hässliche Ding in ihrem Büro duldete, hatte ich noch nie verstanden. Das Einzige, was mich faszinierte, waren diese skurrilen Zeiger. Zugegebenermaßen überaus unpraktisch, doch interessant: Es waren zwei große Lupen, die über dem Ziffernblatt lagen und nur von einer bestimmten Position des Raumes aus – nämlich von Marges Schreibtisch – den Blick auf die tatsächlich winzigen Zahlen freigaben, indem sie diese entsprechend vergrößerten. Henry hatte sich letztes Jahr in den Kopf gesetzt, herauszufinden, welche Inseln das Ziffernblatt wohl abbildete. Neugierig und wissbegierig, wie er war, hatte er sämtliche Atlanten in der Bibliothek des Waisenhauses durchgeblättert. Doch er war gescheitert. Letztendlich war mein Bruder zu der Überzeugung gekommen, dass es sich um eine Art Kunstobjekt mit erfundenen und in Wirklichkeit nicht existierenden Inseln handeln musste.

„Sie schicken heute Abend um 18.00 Uhr einen Fahrer. Am besten, ihr fangt nach dem Frühstück an zu packen.“

## ES IST EINE ACHT

Ich kauerte auf einer Holzkiste unter dem Fenster unseres gemeinsamen Zimmers. Das Frühstück hatte ich ausfallen lassen. Wer konnte jetzt schon an Essen denken? Ich zupfte mein hellblaugeblühtes Sommerkleid zurecht, damit meine Haut nirgends am weißen Lack klebte und umschlang meine angezogenen Knie.

\* \* \*

„Henry, jetzt hör doch mal damit auf! Du hast doch nicht ernsthaft vor, dich heute Abend in dieses Auto zu setzen.“ Ich sah zweifelsohne mit eigenen Augen, wie mein Bruder seine Sachen packte. Doch ich rechnete immer noch damit, dass mich jeden Moment jemand aus diesem Albtraum aufwecken würde.

„Woher willst du wissen, dass sie uns mögen werden? Sie haben es ja nicht einmal nötig, uns persönlich hier abzuholen. Das sagt doch schon Einiges über sie aus.“

Henry zuckte mit den Schultern und begann, seine feinsäuberlich gefaltete Kleidung glatt zu streichen, bevor er sie in eine der beiden Reisetaschen packte, die Marge für uns bereitgestellt hatte.

\* \* \*

Ich hätte ihn am liebsten erwürgt. Doch stattdessen pustete ich mir die wilde Strähne aus dem Gesicht. „Ich kann einfach nicht verstehen, wieso du dich darauf einlassen willst. Ich weiß, die Papiere sind unterschrieben. Aber Marge wird uns nicht wegschicken, wenn wir uns weigern.“ Meine Worte prallten an Henry ab, wie ein Squashball an der Wand aus Beton.

„Henry, bitte. Mein Manometer. Ich traue diesen Leuten einfach nicht über den Weg. Und das solltest du auch nicht tun!“

Henry sah auf. „Wie hoch?“ Ah, jetzt hatte ich endlich seine Aufmerksamkeit.

„Mindestens eine Acht!“

Henry sah mir in die Augen. Eine Acht bedeutete nichts Gutes. Und ich hatte nicht einmal übertrieben. Auf einer Skala von eins bis zehn, war diese Einstufung alarmierend hoch.

„Selbst wenn wir uns Marges Anweisungen widersetzen, was wäre denn die Alternative? Hier versauern? Die nächsten vier Jahre?“ Er widmete sich wieder dem Packen.

„Was wäre denn so schlimm daran?“ Natürlich hatte ich mir Eltern gewünscht. Doch das St. George Waisenhaus für Mädchen und Jungen war nicht so furchtbar, wie man sich üblicherweise eine solche Einrichtung vorstellte.

Henry öffnete die Schublade der Kommode neben dem Bett und begann, seine Lieblingsgegenstände einzupacken: ein Bild von unseren Eltern, ein kleines Notizbuch, in dem er alle seine entscheidenden Erkenntnisse und Einfälle niedergeschrieben hatte, und das Fernglas, das er unbedingt zu seinem dritten Geburtstag haben wollen und das schon so manches Mal zum Einsatz gekommen war, wenn wir die Menschen im gegenüberliegenden Park beobachtet hatten. Bitte nicht das Lieblingskissen. Als er es in die Reisetasche steckte, wusste ich, wie ernst die Lage war. Er schloss den Reißverschluss und setzte sich neben mich auf die Kiste.

„Lottchen, jetzt versuch, dich mal zu entspannen.“ Er legte die Hand sacht auf meinen Unterarm. „Es ist die richtige Entscheidung. Marge hat eine Familie für uns gefunden. Sie kann nichts dafür, dass wir nicht bei Mama und Papa leben können. Sie war nicht schuld an diesem Unfall. Wir können doch nicht ewig in diesem Waisenhaus bleiben.“

Ich sah ihm tief in seine haselnussbraunen Augen. Er wusste, wie schwer es mir fiel, mich auf diesen Gedanken einzulassen. „Was ist, wenn es uns dort überhaupt nicht gefällt? Wenn die neue Schule doof ist oder die Eltern? Wir können nie mehr zurück, Henry.“

Er nickte. Ich wusste, wie sehr Henry Marge vertraute. Ich tat das nicht. Nicht, wenn mein Manometer ausschlug. Ich

konnte auch nichts dafür, dass ich kein gutes Bauchgefühl in dieser Angelegenheit hatte.

„Henry, du weißt, dass ich mich fast immer auf mein Manometer verlassen kann. Kommt es dir nicht komisch vor, wie die Sache abläuft? Ich meine, es kommt alles so plötzlich. Gerade waren wir noch Waisenkinder in St. George – so wie beinahe die letzten neun Jahre. Keiner wollte uns haben. Jeden Monat haben wir am Kennenlerntag nett zurechtgemacht auf den Stufen vor dem Eingang gesessen und jedem Erwachsenen unser bezauberndstes Lächeln geschenkt. Wir haben sie flehend mit großen Augen angesehen und gebetet, dass sie uns mitnehmen. Aber niemand wollte uns haben. Und plötzlich werden wir aus dem Nichts adoptiert? Ohne unsere neuen Eltern jemals zuvor gesehen zu haben?“

Auch wenn ich ihm im Augenblick den Hals umdrehen wollte: Ich war bereit, für meinen Bruder durchs Feuer zu gehen. Niemand kannte Henry so gut wie ich. Und das Gleiche galt umgekehrt. Wir wussten immer voneinander, was der andere fühlte. Zwischen uns Zwillingen gab es so etwas, wie eine wireless Liveübertragung, was Gedanken und Gefühle anging. Ich sah an Henrys Blick, dass er meine Sorgen nachvollziehen konnte. Doch wie er nun mal war, sah er keinen anderen Ausweg, als sich damit anzufreunden. Für ihn war das keine Entscheidung, bei der wir *Kinder* ein Wörtchen mitzureden hatten. Und er war nicht derjenige, der sich über diese *Erwachsenensachen* hinwegsetzte.

Henry strich sich durch seine Haare und achtete darauf, dass sein Seitenscheitel richtig saß, den er wegen seines großen Wirbels am Hinterkopf trug. Er nahm seine Mütze vom Haken hinter der Tür und setzte sie auf seinen Kopf. Eine Hommage an Papa. Er hatte auch immer diese Golfermützen getragen. Dann warf er einen Blick in den Spiegel über dem Waschbecken an der Wand und sorgte dafür, dass die Strähnen, die ihm sonst ins Gesicht fielen, anständig unter der Mütze hervorspitzten. Er war bereit. „Du solltest jetzt wirklich anfangen zu packen, Lottchen.“

Ich seufzte. Wenn es nach mir ginge, würden wir heute Abend abhauen. Einfach nur weg. Doch um nichts in der Welt würde ich meinen Bruder seinem Schicksal überlassen. Dann schnappte ich mir die andere Reisetasche und warf meine Habseligkeiten widerwillig hinein.

## GELEITSCHUTZ

Ich warf Marge einen bösen Blick zu. Sie sollte ruhig sehen, was ich davon hielt. Ich wusste immerhin auch, was sie gerade dachte. Sie machte drei Kreuze, als auch ich auf der Rückbank des schwarzen Vans Platz nahm. Ich spürte, dass sie log, als sie versprach, uns beide in der kommenden Woche zu besuchen und nach dem Rechten zu sehen.

Marge drückte Henry und mich noch einmal innig, kletterte wieder aus dem Fahrzeug und schloss die Tür. Ich konnte selbst durch die Scheibe sehen, wie sie tief durchatmete. Der Van setzte sich in Bewegung. Am Ende der Steiner Street verschwanden Marge und die winkenden Waisenkinder, die zur Verabschiedung mit an die Straße gekommen waren, aus meinem Blickfeld. Ich wusste, ich würde sie alle vermissen. Bis auf Rico.

\* \* \*

Während wir uns durch San Franciscos hügelige Straßen durch den Verkehr schlängelten, liefen mir Tränen übers Gesicht. Ich sah keinen Grund, auch nur einen Versuch zu starten, mich zu beherrschen. Sollte der Pinguin dort vorne denken, was er wollte.

\* \* \*

Der Van hatte den Highway Nr. 1 erreicht, als ich realisierte, dass wir auf dem Weg nach San Diego auch den Küstenort Monterey passieren würden. Sofort schossen mir Bilder aus der Vergangenheit in den Kopf. „Die Straße der Ölsardinen.“ Monterey war nicht nur der Ort, über den John Steinbeck einst dieses bedeutende Buch geschrieben hatte, das wir gerade in der Schule lasen. In unserer alten Schule.

Es war auch der Ort, an dem wir geboren worden waren. Sandburgen bauen am Pier. Eine größere Portion Eis von Papa, als wir überhaupt hatten essen können. Und Mama hatte daraufhin immer diesen künstlich strengen Blick aufgesetzt. An mehr konnte ich mich nicht mehr erinnern.

Manchmal wünschte ich, ich hätte wie Henry ein *audi-visu-tak-tiol-faktorisches* Gedächtnis. So hatte er es getauft. Während mein Bruder sich mal eben solche Wörter ausdachte, hatte ich Jahre gebraucht, um es überhaupt richtig auszusprechen. Henry verfügte über die Gabe, sich alles problemlos und detailgetreu zu merken, was er je gehört, gesehen, gelesen, gefühlt, gespürt, gerochen oder geschmeckt hatte. Dann hätte ich nicht bereits so viel vergessen, von dem kurzen Lebensabschnitt, den wir mit unseren Eltern gehabt hatten. Momente, die nie wiederkommen würden.

Ich sah, wie Henry sich umblickte. Das war schon das zweite Mal. Und er tat es wieder.

„Was ist?“, flüsterte ich.

„Die beiden Chrysler. Sie verfolgen uns, seit wir San Francisco verlassen haben.“ Mein Bruder drehte sich erneut um, und erntete diesmal einen strengen Blick des Fahrers über den Rückspiegel. Der Typ schien zu wissen, dass die beiden schwarzen Limousinen uns folgten und das schien ihn nicht weiter zu stören.

Es ist eine Acht, kam mir wieder in den Sinn. Wobei es sich mittlerweile nach einer Neun anfühlte. Mein Körper begann zu kribbeln. In meinem Kopf spielten sich hunderte verschiedener Szenarien ab. Ich musste mich beruhigen. Vielleicht eine Art Geleitschutz zu unserer Sicherheit. Die neuen Eltern mussten sehr reich sein. Ich sah aus dem Fenster und versuchte mir vorzustellen, wie wohl das neue Haus aussah, in dem wir künftig leben würden. Einen Pool. Immerhin gab es einen Pool.

\* \* \*

In den nächsten Stunden versuchte ich zu schlafen, um die lange Fahrt zu überbrücken. Doch ich fand einfach keine Ruhe. Eine Kurve nach der anderen ließ meinen Magen Purzelbäume schlagen.

Außerdem machte Henry mich immer noch mit seiner Observation nervös.



Ich sah aus dem Fenster. Big Sur. Nicht nur kurvenreich, sondern auch malerisch. Zumindest vor den verheerenden Bränden vor einigen Wochen. Links von uns bergige Abschnitte. Von Gestein durchzogene Episoden, sich mit dem abwechselnd, was die Feuersbrunst von den Eukalyptushainen übrig gelassen hatte. Die Medien waren voll davon gewesen. Die Feuersbrunst hatte beinahe alles zerstört.

Rechts von uns der tiefblaue Pazifik. Die Wellen schlugen mit Gewalt gegen die Felsen, als ob sie sie herausfordern wollten zu beweisen, wer massiver war. Beiden hatten die Flammen nichts anhaben können.

In den Buchten, an denen sich trotz ihrer Schönheit kein Mensch befand, zeigten die Wellen ihr sanftes Gesicht. Sie streichelten den Sand, um sich dann Tropfen für Tropfen wieder im großen Ganzen zu sammeln. Die Natur selbst hatte dafür gesorgt, dass dieses Spiel nicht von menschlichen Eindringlingen gestört wurde. Sie verwehrte allem den Zutritt über den Landweg. Doch das Feuer hatte sie nicht abhalten können.

Einige Kolonien an Kalifornischen Seelöwen hatten wieder Vertrauen gefasst und sonnten sich im Sand. Als ausgezeichnete Schwimmer waren sie im Stande, sich Zugang zu verschaffen. So präsentierten sie sich auch. In den hangaufwärts gelegenen Parkbuchten waren einige Touristen zu sehen, die auf Abstand haltend Fotos schossen.

Dann schoss mir ein quälender Gedanke durch den Kopf: Der Unfall von Mama und Papa. Es musste damals irgendwo auf dieser Strecke passiert sein. Details hatten wir nie erfahren. Zum Ereigniszeitpunkt waren wir noch zu klein gewesen, als dass man uns Bilder vom Unfallort oder Ergebnisse der Spurensicherung gezeigt hätte. Doch selbst als wir letztes Jahr darauf bestanden hatten, bei der Polizei Einsicht in die Unfallakte zu nehmen, war es uns nicht gelungen. Man hatte uns gestanden, dass die Dokumente bereits seit vielen Jahren verschwunden waren.

# 6

## POINT LOMA

Der Van samt Geleitschutz hatte San Diego erreicht. Doch statt auf eine Wohngegend Kurs zu nehmen, bog er ab, in Richtung der Halbinsel Point Loma. Soweit ich im schummrigen Licht der Straßenlaternen sehen konnte, war dies den Schildern nach ein Aussichtspunkt. Eine typische Touristenattraktion? Der Fahrer wollte doch jetzt nicht etwa eine Sightseeingtour mit uns machen?

Der Van fuhr weiter bis zum Ende der Straße, die auf dem Gipfel eines Hügels mündete. Ich sah dort nichts außer einem Leuchtturm und einen Parkplatz.

Aus der Neun wurde eine Zehn.

Mir schlug das Herz bis zum Hals.

Ich nahm Henrys Hand und drückte sie ganz fest. Ich weiß nicht, ob ich in seinen haselnussbraunen Augen schon einmal ein solches Entsetzen gesehen hatte, seit dem Tag, an dem wir wussten, dass wir nun für immer allein waren.

\* \* \*

Der Van stoppte. Der Fahrer stieg aus und öffnete die Schiebetür.

„Los, raus mit euch“, schnauzte er uns an. Er packte Henry am Arm.

Neben uns hatten die beiden Limousinen geparkt. Aus der einen war ein bulliger Fahrer gestiegen. Der andere wirkte auf mich schwächer, doch nicht weniger bedrohlich. Ich sah genauer hin. Mein Manometer. Ich hatte es vermutet. Die Typen waren bewaffnet.

Ein Helikopter landete mitten auf der mit Heidekraut bewachsenen Ebene. Auf einmal ging alles sehr schnell. Der schwächliche Typ richtete die Waffe auf uns. Mein Herz blieb

stehen. Der Bullige trieb uns an, uns auf dem schmalen Trampelpfad Richtung Helikopter in Bewegung zu setzen.

Unser Fahrer rannte mit unseren Reisetaschen voraus.

Ein Schuss?

Der Schmächtige ließ seine Waffe fallen und fiel zu Boden. Unser Fahrer warf die Reisetaschen bei Seite und zog ebenfalls eine Waffe.

Der Bullige dagegen schnappte sich Henry und mich. Er klemmte jeden von uns unter einen Arm und rannte auf den Helikopter zu. Es fielen immer mehr Schüsse. Ich war sicher, dass wir das nicht überleben würden. So gerne hätte ich Henry jetzt noch einmal gesagt, wie wichtig er mir war.

Immer mehr Schüsse. Sie klangen nicht nach gewöhnlichen Pistolen. Doch mir fiel ein, dass ich noch nie echte Schüsse gehört hatte. Im Fernsehen hörte sich das anders an.

Es klang fast nach einem Zischen. War das ein Pfeil?

Der Bullige machte einen Bogen. Hatte der Pfeil Henry getroffen?

„Bist du okay?“, brüllte ich. Doch ich bekam keine Antwort.

Wieder ein Zischen. „Diesmal erwischt es mich“, dachte ich.

Doch der Schuss traf den bulligen Typen. Er sank zu Boden. Ich rutschte aus seinem Arm und kam auf dem duftenden lila Teppich auf. Ich arbeitete mich durchs Heidekraut, bis ich Henry vor mir liegen sah. Er bewegte sich nicht.

„Henry! Wach auf!“ Ich rüttelte zuerst vorsichtig an seiner Schulter. Er bewegte sich nicht. Dann packte ich ihn fester. Kein Lebenszeichen von ihm. Ich patschte ihm mit den Händen ins Gesicht. Doch er regte sich nicht. Ein kleiner Pfeil in seinem Oberarm. Ich riss ihn heraus. Ob das helfen würde, wusste ich nicht. Aber ich musste doch irgendwas tun.

„Henry, du musst aufwachen“, flehte ich ihn an und rüttelte nochmals an seinen Schultern. Ich kniete mich hin und legte seinen Kopf auf meine Knie. Dann strich ich ihm durch seine goldblonden Haare.

„Lass mich nicht allein. Henry, du darfst mich nicht allein lassen. Bitte, Henry.“ Ich konnte kaum atmen vor Angst.

Auf einmal griff eine Hand nach Henry. Ich sah auf und blickte in die weit aufgerissenen Augen des Fahrers. Er schnappte sich meinen Bruder und zog ihn fort.

„Komm mit. Beeil dich!“, schrie er mich an. Mir blieb keine andere Wahl. Ich musste an Henrys Seite bleiben. Also folgte ich dem Mann.

Aus dem Heidekraut sprang plötzlich jemand auf. Es war ein zierliches Geschöpf, das aussah wie ein junges Mädchen. Ich verstand nun gar nichts mehr. Das Mädchen nahm Anlauf und verpasste dem Fahrer einen Tritt gegen den Brustkorb.

Der Typ ging in die Knie.

Er bekam einen zweiten Tritt. Jetzt brach er zusammen.

Henry war abermals aus dem Arm in die Büsche gerutscht und rollte einen kleinen Abhang hinunter.

Das Mädchen sprang sofort hinterher. Sie nahm meinen regungslosen Bruder auf den Arm. „Da drüben. Zum Leuchtturm! Schnell!“, rief sie mir zu.

Ich schluchzte.

Was sollte ich jetzt tun?

\* \* \*

Das Mädchen ging ein paar Schritte zurück und hob etwas aus dem Heidekraut auf.

Es war Henrys Mütze. In diesem Moment schaltete ich den Kopf aus und folgte ihr über den Trampelpfad zum Leuchtturm. Ich stolperte über eine Wurzel und bekam mit den Händen nichts als Sand zu fassen. Ich rappelte mich auf und rannte weiter. Das Mädchen drehte sich nach mir um. Als ich wieder aufgeholt hatte, sah ich, wie sie unsere Reisetaschen aufflas. Sie rannte mit Henry und dem Gepäck die Stufen zur Eingangstür hinauf und wartete auf mich. Ich war drei Schritte hinter ihr. Die Unbekannte verriegelte die Tür des Leuchtturms von innen.

„Die Treppen runter! Beeil dich!“

Ich verstand nicht, aber ich folgte den Anweisungen. Im Leuchtturm gab es nicht viel Licht. Doch ich meinte, im Halbdunkeln ein Zucken ihrer Mundwinkel gesehen zu haben. War das ein Lächeln gewesen?

## CAMOUCART

Das Mädchen trug Henry die Stufen des Leuchtturms hinab. Kühle, feuchte Luft legte sich auf meine Haut. Ich hörte ein Schwappen. Ich sah die Umrise eines seltsamen, eiförmigen Fahrzeugs, das auf dem Wasser lag. Das Mädchen öffnete das Verdeck des Eis und schnallte Henry im Inneren an.

„Ich bin mir sicher, du hast tausend Fragen. Lass uns einsteigen. Ich werde versuchen, sie dir auf der Fahrt so gut wie möglich zu beantworten“, wandte sie sich mir zu.

Ich nickte und kletterte hinein. Was tat ich da? Mein Manometer war still. Konnte ich ihr wirklich vertrauen? Ich war vor Angst erstarrt.

Wo wollte sie mit uns hin?

Wo konnte man hier im Keller eines Leuchtturms überhaupt hin? Während wir langsam Meter für Meter in die Tiefe glitten, schenkte sie mir ein Lächeln, das ehrlich wirkte.

„Ich bin Siena.“

„Charlotte“, flüsterte ich. „Das ist Henry.“ Ich blickte zu meinem Bruder hinüber, der nur aufrecht in seinem Sitz hing, weil er angeschnallt war.

„Er wird wieder.“ Ich weiß nicht, ob jemals zuvor drei einfache Worte in der Lage gewesen waren, eine solche Erleichterung in mir auszulösen. „Gott sei Dank“, flüsterte ich.

Ich spürte, dass dem Mädchen das Adrenalin noch durch die Adern schoss. Ihre Hände zitterten, als sie einige Knöpfe betätigte. Es wirkte, als würde sie verbergen wollen, dass sie Schmerzen hatte, denn immer wieder verzog sie für einige Sekunden ihr bildschönes Gesicht.

„Ihr seid in Sicherheit. Möchtest du einen Kaugummi gegen Reiseübelkeit? Die ersten Fahrten im Camoucart

sind heftig.“

Ich verstand nicht, was sie damit meinte. Aber ich nickte und zwang mich zu einer Art Lächeln. Siena kramte aus ihrer Gürteltasche eine kleine, quietschblaue Kugel.

„Das war ein harter Tag für euch. Henry geht es bald besser. Mach dir keine Sorgen. Der Pfeil hat nur eine betäubende Wirkung, die bald nachlässt. Er wird in ein paar Minuten wieder bei uns sein.“

Ich atmete tief durch. Warum nur war ich diesem Mädchen gefolgt? Vielleicht war es dieser Moment gewesen, in dem sie umgekehrt war, um Henrys Mütze zu holen. Als ob sie ahnte, was diese für meinen Bruder bedeutete. Ich arbeitete mit Nachdruck daran, klare Gedanken zu fassen: Im Grunde waren Henry und ich soeben entführt worden. Es fühlte sich aber eher wie eine Rettung an, als wie eine Entführung. Und auch wenn ich es mir nicht erklären konnte: Mein Manometer war tiefenentspannt.

\* \* \*

Die Ereignisse der letzten Minuten hatten sich förmlich überschlagen. Nach und nach versuchte ich, mir darüber klar zu werden, was passiert war.

„Wo bringst du uns hin?“

Siena wandte den Blick von einem der Monitore ab.

„Tolua. Das ist eine Insel im Stillen Ozean. Ihr werdet es dort lieben – wenn ihr erst einmal alles kennt und euch mit euren neuen Mitschülern angefreundet habt.“

Ich dachte, ich hätte mich verhört. „Mitschüler?“

Siena nickte.

„Pass auf, ich zeig dir was. Ich gebe dem Smartbrain nur schnell einen mentalen Befehl, dann kannst du Fotos von der Insel sehen“, erklärte Siena.

Es öffnete sich aus dem Nichts ein holografischer Screen.

„Normalerweise nutze ich es im privaten Modus. Dann seh ich nur selbst, was dort gezeigt wird. Aber wenn ich es auf öffentlich stelle, siehst du es auch.“

Ich hatte keinen blassen Schimmer, wovon dieses Mädchen redete. Aber plötzlich sah ich Bilder aus der Vogelperspektive: türkisfarbenes Wasser, weißer Sandstrand, Klippen, Felsen, ein riesiger smaragdgrüner See, eine kleine Festung auf der Insel und eine große, kreisrunde, wehrhafte Festungsanlage,

die über eine Zugbrücke mit der Insel verbunden und von Wasser umgeben war.

„Das ist eine Schule? Dort bringst du uns hin?“

„Es ist eine Akademie. Es war bereits viele Jahre so geplant, dass ihr beide ab eurem vierzehnten Geburtstag auf Toluca leben würdet, so wie viele andere, auserwählte Mädchen und Jungen aus der ganzen Welt. Nur irgendetwas scheint schiefgegangen zu sein. Darüber musst du dir aber jetzt keine Gedanken machen. Ich weiß, das klingt alles völlig verrückt. Gib dir ein bisschen Zeit, all die Informationen sacken zu lassen.“

\* \* \*

Ich konnte mir nicht helfen. Mein Verstand sagte mir, dass dieses Gefühl absurd war. Aber ich war begeistert. Es klang nach einem großen Abenteuer und es fühlte sich an, als ob das alles genau so sein sollte. Als ob ich mein halbes Leben darauf gewartet hätte.

Ich wollte alles wissen. Aber mehr Fragen zu stellen, um mehr zu begreifen, war ich augenblicklich gar nicht in der Lage.

Etwas anderes forderte all meine Aufmerksamkeit: In meinem Kopf begann sich alles zu drehen. Mein Magen schlug Saltos. Ich kauerte in meinem Sitz und schickte ein kleines Stoßgebet zum Himmel. Ich war mir nicht sicher, ob ich mich übergeben musste.

„Wir passieren die verschiedenen Zeitzonen weitaus schneller, als für unsere Körper optimal ist“, erklärte sie mir. „Konzentrier dich aufs gleichmäßige Kauen und fixier irgendeinen Punkt.“ Mein Blick blieb auf der Suche nach etwas Geeignetem an einem kleinen, türkis-silbernen Emblem auf Sienas schwarzem Anzug hängen. Noch bevor ich mich fragen konnte, was das Symbol, das aussah wie ein verziertes C, zu bedeuten hatte, regte sich Henry.

\* \* \*

Er hob den Blick. Ich sah, dass er erleichtert war, mich zu sehen. Henry blickte sich langsam um und beäugte misstrauisch Siena.

„Henry! Gott sei Dank!“ Ich ergriff seine Hand. „Wie fühlst du dich?“

Ich beobachtete, wie er langsam realisierte, dass er nicht mehr unter dem Arm des Mannes klemmte, der ihn zum Hubschrauber bringen wollte.

„Ich bin so erleichtert. Wie geht’s dir?“, wiederholte ich meine Frage. Vielleicht hoffte ich, dass ich ihn von der Tatsache ablenken konnte, dass wir uns gerade unter der Wasseroberfläche befanden. Ich hatte plötzlich das dringende Bedürfnis, ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

„Okay, glaube ich“, stammelte mein Bruder.

Ich drückte seine Hand noch fester. „Mann, Henry, ich dachte echt, du überlebst das nicht. Was hast du mitbekommen von der ganzen Sache?“

„Sind wir unter Wasser?“ Henry schluckte. Ich auch. Es war mir nicht geglückt.

Ich vergaß meine Übelkeit für einen Moment. Hoffentlich würde er jetzt nicht hyperventilieren. „Es ist absolut sicher. Du kannst hier tief ein- und ausatmen.“

Henrys Stimme wurde brüchig. „Was ist das für ein ... Boot?“ Jetzt begann er unregelmäßig zu atmen.

„Ein Camoucart. Das ist Siena. Sie bringt uns nach Tolua. Das ist eine Insel im Stillen Ozean. Schau dir nur die Bilder an! Wir werden dort zur Schule gehen, weil das eigentlich schon immer der Plan gewesen war.“ Ich hatte nicht vorgehabt, Henry all das auf einmal zuzumuten. Doch es hatte sich so viel angestaut.

Henry legte seine Stirn in Falten und musterte mich kritisch. Ich wusste, dass er nicht nachvollziehen konnte, weshalb ich Feuer und Flamme war.

\* \* \*

„Sie hat uns entführt“, flüsterte er.

Ich schüttelte den Kopf. „Nein. Es ist anders, als du denkst.“

„Wie kannst du ihr vertrauen? Stockholm-Syndrom? So schnell? Wie lange war ich bewusstlos?“

Als er meinem fragenden Blick entnahm, dass ich den Begriff nicht kannte, hakte er nach: „Sympathie für den Entführer empfinden und mit ihm kooperieren. Das ist ein psychologisches Phänomen, das bei Opfern von Geiselnahmen eintreten kann.“ In Henrys Stimme war die Panik zu hören, die er zu unterdrücken versuchte. Er atmete immer schwe-



rer. Mein verneinendes Kopfschütteln machte die Sache auch nicht besser. Ich spürte, wie seine Hand in meiner immer feuchter wurde und mir entglitt. Alles andere hätte mich auch gewundert. Wir befanden uns unter Wasser in einem Fahrzeug, dass er noch nie im Leben gesehen hatte.

\* \* \*

Als das Gefährt seine Geschwindigkeit zu reduzieren begann, legte sich der Schwindel. Siena löste die Sicherheitsgurte.

„Wir sind gleich da. Dann habt ihr wieder festen Boden unter den Füßen.“ Sie lächelte Henry vorsichtig zu. Dann verzog sie wieder vor Schmerzen das Gesicht. Sie waren offensichtlich stärker geworden.

„Henry, bleib bei mir. Atmen. Du musst ruhig atmen. Gleich haben wir es geschafft.“

Das Camoucart dockte mit Schwung an einer Schiene an und nahm langsam eine aufrechte Position ein. Die Sitze drehten sich entsprechend. Dann stoppte es und Siena öffnete das gläserne Verdeck.

## DAS DENKZIMMER

Das Erste, was ich aus dem Camoucart blickend erkannte, waren Schuhe aus edel wirkendem Leder, die in perfektem Glanz erstrahlten. Ich sah an der Person hoch, die am Rand des Beckens stand, in dem wir gerade angedockt hatten. Ein älterer Mann in Anzughose, weißem Hemd, Weste und mit einer Melone auf dem Kopf. Etwa die gleiche dunkle Hautfarbe, wie sie mir von Marge vertraut war. Ich schätzte ihn auch ungefähr so alt wie sie. Er reichte mir die Hand.

„Herzlich willkommen auf Toluca“, begrüßte er mich. „Ich bin Mr. Moore.“ Er sah freundlich aus. In seinem Aufzug wirkte er wichtig.

Ich sah ihm in die Augen. Da war etwas, das mir neben der Pigmentierung seiner Haut sehr bekannt vorkam. Doch im Augenblick konnte ich nicht einmal eins und eins zusammenzählen – vor Erschöpfung und Fassungslosigkeit über das, was Henry und ich gerade erlebt hatten.

„Charlotte Hunter“, stellte ich mich vor. An seiner Reaktion erkannte ich, dass das nicht nötig gewesen wäre.

Er reichte erst dem zitternden Henry die Hand, dann Siena.

„Sie sind der Schulleiter?“ Ich wollte wissen, woran ich war.

„Gut kombiniert, Charlotte. Meine Wenigkeit ist hier Leiter der IAC. Das setzt sich zusammen aus Camouflage und Courage – aber dazu später mehr. Das ist mein Kollege Mr. Grant. Siena habt ihr ja bereits kennengelernt.“

„Grant. Marlon Grant. Ich bin Lehrer hier.“ Mit seinem charismatischen Lächeln wirkte er, als könne man ihm vertrauen.

„Kennengelernt ist leider übertrieben, Sir: Es kam zu einem Zwischenfall, wodurch besonders Henrys und meine

erste Begegnung nun ja ... sagen wir, ein wenig holpriger verlief, als geplant. Sie erhalten natürlich meinen umfassenden Bericht zu diesem Einsatz, Mr. Moore.“ Sienas Stimme klang angestrengt. Sie war kaum noch zu verstehen.

„Siena, du bist ja verwundet.“ Grants Augen zeigten, wie ihn diese Erkenntnis in Alarmbereitschaft versetzte. „Ich bringe dich sofort zu Ms. Fongh ins Tinktorium.“ Marlon Grant stützte Siena beim Gehen.

„Wir sehen uns später.“ Sie verabschiedete sich mit gequältem Blick. Das Mädchen war wackelig auf den Beinen. Ohne Grants Hilfe konnte sie keinen Schritt mehr tun. Dann brach sie in den Armen des Lehrers zusammen.

\* \* \*

„Kinder, ich glaube, es wird Zeit für eine Tasse Tee in meinem Denkwzimmer und eine ganze Menge Antworten auf eure Fragen, was meint ihr?“ Moore versuchte, unsere Aufmerksamkeit von Sienas Zusammenbruch abzuwenden.

Wir nickten und folgten dem elegant gekleideten Herrn. Mir fröstelte, als wir den schmalen Gang entlang durchs Kellergewölbe schritten. Immer leicht um die Kurve. Wir mussten in der runden Festung sein, die ich auf den Bildern gesehen hatte. Widerlich. Ein Geruch von Moder und Fäulnis stieg mir in die Nase. In meinen Sandalen fand ich kaum Halt auf dem sumpfigen Untergrund. An den Wänden hingen unzählige Fackeln, die ein schwaches Licht auf den modrigen Pfad warfen.

Nun ging es Stufen hinauf ins Helle. Mr. Moore führte uns über Treppen in der Mauer ein weiteres Stockwerk nach oben. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Was für ein Ausblick. Ein palmengesäumter Innenhof. Das Paradies. Wir waren mitten in einer Festung. Im Zentrum der smaragdgrüne, kristallklare See.

Fast vollständig von weißem Sandstrand umsäumt. Nur an einer Seite schloss er an ein altes Gemäuer einer weiteren, kleineren Festungsanlage an. Ich sah mich dort schon ins kühle Nass eintauchen, als Mr. Moore uns mit einem Nicken aufforderte, ihm zu folgen.

Mich inmitten dieser runden, herrschaftlichen Burg zu befinden, gab mir ein Gefühl von Sicherheit, Schutz. Ich spürte, Teil eines großen Ganzen zu sein.

Wir folgten dem Leiter der Akademie den Palisadengang entlang, der rundherum zum See offen war. Hohe Spitzbögen, wie ich sie bisher nur in Kirchen gesehen hatte. Das alte Gemäuer aus Sandstein strahlte warm im Licht der untergehenden Sonne. Im Innenhof und unter den Arkaden standen einige Schüler, die so alt wie wir selbst aussahen oder etwas älter. Ich bildete mir ein, einige von ihnen hatten zu tuscheln begonnen, als Mr. Moore mit meinem Bruder und mir im Bogengang aufgetaucht war. Starren sie uns etwa an?

\* \* \*

„Ihr werdet die Festung und den Rest der Insel nach und nach kennenlernen. Jetzt wollen wir uns erst einmal ein wenig unterhalten, nicht wahr?“ Moore öffnete die Bürotür mithilfe seines Fingerabdrucks.

Mein Blick fiel sofort auf Tausende von Büchern, die sich bis unter die Decke stapelten. Henry ging intuitiv leicht in Deckung, als ob er befürchtete, einer der Stapel würde über uns zusammenbrechen. Wie hatte Moore es nur geschafft, all diese Bücher nicht nur zu lesen, sondern auch noch so geschickt zu türmen, dass sie ohne jegliches Regal nicht den Halt verloren?

Henrys Augen musterten den riesigen, mit Papierbergen überhäuftem Schreibtisch, hinter dem ein luxuriöser elefantengrauer Chefsessel stand. Die Ohren sahen tatsächlich aus wie Elefantenohren. Henry verengte seine Stirn, als ob er einem Schulleiter gedanklich mehr Sinn für Ordnung abverlangte. Gegenüber dem Schreibtisch standen zwei mit rotem Samt überzogene Stühle, die wir intuitiv ansteuerten, um dort Platz zu nehmen.

Doch der Schulleiter wies uns an, uns umzudrehen. „Hier entlang. Nehmt Platz, wo immer ihr möchtet.“ Moore deutete auf den Durchgang zu einem Nebenzimmer. *Wow*. Das hatte ich hinter dem Vorhang nicht erwartet: orientalische Teppiche, seidene Kissen, samtbezogene Sitzhocker, niedrige Tische, die mit Mustern aus Edelsteinen verziert waren. Kerzen und verschiedene Öllampen tauchten den Raum in ein Licht, das mir das Gefühl gab, ich dürfte mich hier wohlfühlen. Sie verbreiteten einen Duft von etwas, das Thymian und Salbei sein konnte. Diese Düfte erinnerten mich zumindest an den selbstgemachten, pappsüßen Hustensaft, den Marge



mir immer verabreicht hatte.

Im Hintergrund das Plätschern von Brunnen auf Tischen in den Ecken. Ich bemerkte, dass mir der Mund offen stehen geblieben war. Moore lächelte mir zu. Einen Augenblick lang spürte ich, dass unser Leben sich vom heutigen Tag an von Grund auf ändern würde.

„Ingwertee mit Akazienhonig?“ Der Leiter der IAC warf Melone und Weste auf einen der Hocker und griff nach einem goldenen Teekännchen. Wir nickten. Es hatte mir immer noch die Sprache verschlagen. Er goss heißen Tee in die drei schalenförmigen Tassen aus Glas mit einem Henkel aus Gold. Aus einem Gefäß, das aussah wie eine Wunderlampe, quoll der süße Honig tröpfchenweise in die Tassen.



## DIE AUTORIN

Jennifer Kärnbach wurde 1983 geboren und war schon als Kind eine große Geschichtenerfinderin, die das Abenteuer und Reisen liebte. Schon im Studium fühlte sie sich hin und hergerissen zwischen der Pädagogik und der Germanistik. In so mancher Vorlesung fragte sie sich, ob sie auf der Hörsaal-seite richtig war, wo die Lehramtsstudenten saßen, oder doch auf die andere gehörte, wo die künftigen Literaturwissen-schaftler und Autoren Platz nahmen. Als Grundschullehrerin schrieb sie dann ihr erstes Kinderbuch und fand schließlich als Autorin im pädagogischen Sektor einen guten Mittelweg. Auf einem Roadtrip die kalifornische Westküste entlang, den sie 2015 mit ihrem Mann unternahm, geschah es dann: Ihr war, als hätten Henry und Charlotte ihr im Küstenort Monterey auf die Schulter geklopft und sie überredet, die Geschichte der beiden aufzuschreiben. Vier Jahre lang fehlte ihr der Mut doch 2019 dachte sie: Jetzt oder nie. Und nun

ist es 2020 endlich so weit: Ihr erster Jugendroman erscheint. Das feiert sie nun mit ihrem Mann und den beiden Kindern mit denen sie derzeit in Darmstadt lebt und von neuen Abenteuern träumt.

### Pfadfinder

1998 stieg sie in einen Bus voller Pfadfinder, der in Richtung Tarnschlucht unterwegs war und hatte noch keine Ahnung, dass sie sich damit in eine Welt voller Abenteuer stürzen würde, die sie bis heute nicht missen möchte. Sie paddelte auf der Tarn, wanderte in der hohen Tatra der Slowakei, streifte durch toskanische Pinienwälder, schwamm in den Seen Schwedens, schlief am dänischen Strand unter freiem Himmel, wo sie mit tausenden Marienkäfern im Schlafsack erwachte und beobachtete Schweinswale in John o`Groats an der Nordspitze Schottlands. Sie liebt bis heute Lagerfeuer und Sternenhimmel, singt ihren Kindern die alten Pfadfinderlieder zum Einschlafen vor und ärgert sich immer noch, dass sie nie gelernt hat, richtig Gitarre zu spielen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.



WEITERE BÜCHER DER  
BELIEBTEN JUGENDBUCHREIHE  
VOLLER SPANNUNG UND ABENTEUER  
AUS DEM SPURBUCHVERLAG



**Eric Lesprit**

### **Die heilige Wüste**

Chris, der sich unvorsichtigerweise von dem steckengebliebenen Jeep seines Bruders entfernt hat, wird mit den letzten Überlebenden der Steinzeit ziehen müssen. Aber Chris trifft auch auf Kindu. Er lernt dessen Mut und Freiheit kennen, er begleitet ihn auf der Jagd, steht mit ihm alle Weihen durch, teilt Entbehrungen und Gefahren mit ihm. Bald entdeckt er aber auch den furchtbaren Völkermord.

**Band 1 | 224 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-88778-000-5**



**Jean-Louis Foncine**

### **Das alte Posthaus**

Die alljährliche Sommerfahrt führt die Pfadfindersippe der Schwalben in das Burgund. Ein geheimnisvoller Reiter sprengt durch die Nacht, sie begegnen einem verfolgten Jungen, können aber seiner Spur nicht weiter folgen. In der Galerie des Schreckenschlosses geschehen zur mitternächtlichen Stunde die aufregendsten Dinge.

**Band 2 | 220 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-88778-001-2**



**Serge Dalens**

### **Der goldene Armreif**

„Der goldene Armreif“ berichtet über die erstaunliche Begegnung zwischen Erik Jansen und Christian d'Ancourt. Die beiden wissen nichts von der unheilvollen Geschichte, die auf ihren Familien lastet. Gibt der goldene Armreif sein Geheimnis preis? Das Buch ist der erste Band einer vierteiligen Geschichte von Erik und Christian.

**Band 3 | 208 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-002-9**

» 3. AUFLAGE



**Serge Dalens**

### **Prinz Erik**

Erik ist mittlerweile in seine Heimat zurückgekehrt und soll dort die Thronfolge antreten. Durch Intrigen und Verrat will man ihn jedoch daran hindern. Doch seine Freunde lassen ihn nicht im Stich. Das Buch ist ein Sieg des Mutes und der Freundschaft.

**Band 4 | 192 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-003-6**



**Serge Dalens**  
**Der Junge im Schatten**

» 3. AUFLAGE

Die spannenden Abenteuer um den goldenen Armreif, die Geschichte Prinz Eriks und seiner Freunde finden ihre Fortsetzung. Mit knapper Not entgeht Erik einem Attentat. Wird ein geplanter zweiter Anschlag gelingen? Seine Gegner haben sich auf alles eingestellt, nur nicht auf den Mut der Freunde Eriks.

**Band 5 | 216 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-022-7**



**Serge Dalens**  
**Eriks Tod**

Dieses Buch bildet den leidenschaftlichen Abschluss der Erzählungen um Prinz Erik. Es handelt sich nicht mehr um einen Roman, sondern um einen Bericht aus der schrecklichen Zeit des 2. Weltkrieges. Es geht um das Leben des Prinzen.

**Band 6 | 192 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-005-0**



**Jean-Louis Foncine**  
**Die Bande der Ayacks**

Schwer zu sagen, wo das „Verlorene Land“ geographisch genau liegt. Aber wenn man dem Autor glauben darf, dann unterscheidet es sich nur wenig von anderen Landstrichen. Der Schrecken ist über Malajac gekommen. Wer wird Erfolg haben, die Bande der Ayacks oder jene, die nichts zugeben, nichts begreifen, nichts verändern wollen? Zwei rivalisierende Gruppen versuchen gemeinsam die Interessen der Jugendlichen gegenüber den Bürgern durchzusetzen.

**Band 7 | 240 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-88778-006-7**



**Guy de Larigaudie**  
**Tiger und Panther**

„Tiger und Panther“ erzählt die außergewöhnlichsten Abenteuer, die ein Junge nach „Kim“ und „Mowgli“ haben konnte. Das Buch war eines von Larigaudies großen Erfolgen. Die zweite kleine Geschichte „Fregatte Abenteuerin“ erzählt den Ablauf eines lebhaften „Großen Spieles“, entstanden in der Phantasie des Verfassers. Ganz bewusst sind Zeichnungen aus der Jugendzeit Pierre Jouberts beigefügt.

**Band 8 | 180 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-007-4**



**Jean-Louis Foncine**  
**Wiesel und Adler**

Im Herzen des Waldes von Chaux, einem der größten Wälder Frankreichs – im Land des „Alten Posthauses“ – erlebt eine Mädchen-gruppe sonderbare Abenteuer, die sie mit Bravour und Kaltblütigkeit zu meistern versucht.

**Band 9 | 232 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-88778-008-1**



**Guy de Larigaudie**  
**Die Insel im großen Teich**

Jean-Louis, genannt das Eichhörnchen, bleibt noch Zeit, sich nach dem Lager die restliche Ferienzeit zu vertreiben. Er hat seinen Speicher und die Insel Plötzlich entsteht hier seine Welt voller Abenteuer und neuartiger Entdeckungen. Ist es wirklich nur seine Einbildungskraft, die ihm alles vorgaukelt? In der zweiten Geschichte entdecken Pfadfinder sonderbare Spuren, hören des Nachts seltsame Geräusche. Natürlich gehen sie den Dingen auf den Grund, und aus einem spannenden Erlebnis wird schließlich eine überraschende Begegnung.

**Band 10 | 166 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-009-8**



**Karlhermann Bergner**  
**Das Zelt war leer**

Schon vor einiger Zeit haben die „Waldläufer“ von Berndorf gemerkt, dass an der alten Römerstraße oberhalb des Dorfes etwas nicht stimmt. Da kommt eines Abends der „Pudel“ und teilt seinem Gruppenführer aufgeregt mit, gerade dort oben habe eben eine Pfadfindergruppe ihr Zelt für die Nacht aufgebaut. Die „Waldläufer“ wollen ihre fremden

Kameraden warnen, aber als sie zum Zelt kommen, ist es ... leer. Aus dem Willen zu helfen, geraten die Jungen in ein lebensgefährliches Abenteuer, bei dem es auch um Freundschaft und Einsatz füreinander geht.

**Band 11 | 172 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-010-4**



**Karlhermann Bergner**  
**Die Wachen von St. Mauritius**

Auf einer Herbstfahrt am Kohlenfeuer werden sich die Rover der Horte

„Gabriele Tadino“ bewusst, dass die Gruppe aus schulischen und beruflichen Gründen auseinandergeht. Damit stellt sich die unausweichliche Frage, die sich jede gute Gruppe einmal stellen muss: Was nun? Aufgrund einer Zeitungsanzeige brechen sie zum letzten Mal gemeinsam auf. Der Weg führt in ein Abenteuer, bei dem es um Leben und Tod geht.

**Band 13 | 192 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-012-8**



**Andreas Hönisch**

## **Das Geheimnis der Ahornallee**

„Was ist nur mit Raimund los?“, fragen sich seine Freunde, als er immer seltener zu ihnen kommt. Mit dieser spannenden Erzählung wird aus der Sicht des Jugendlichen eine Frage angeschnitten, die sich heute leider immer öfter stellt: „Eltern geschieden! Wie reagieren die Kinder?“ Raimunds Verhalten ist keine Patentlösung, aber ein authentischer Fall. Die Antwort darauf wurzelt in Freundschaft und Gemeinschaftsgeist.

**Band 14 | 176 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-013-5**



**Milos Zapletal**

## **Der Pfad des Mutes**

Der Pfad des Mutes führt über die Berge und durch die Wälder der nördlichen Tschechei. Es ist eine Art Prüfung für Jungen eines Ferienlagers. Einen Tag und eine Nacht müssen sie sich allein im Gebirge zurechtfinden. Pavel wird auf seinem Weg von einem verheerenden Wirbelsturm überrascht. Im Talgrund zerschellt ein Kleinflugzeug ... Das Unglück stellt Pavel auf eine harte Probe.

**Band 15 | 188 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-015-9**



**Hanns Cornelissen**

## **Der fünfzehnte Sommer**

So hat sich Mario seine Flucht aus der Erziehungsanstalt im Kriegsjahr 1943 nicht vorgestellt. Mitten auf der Ostsee rettet ihn nachts ein Segelschiff ohne Licht an Bord aus seinem schwankenden Ruderboot. Die Schiffsbesatzung besteht aus einer illegalen Jugendgruppe, die heimlich auf das Meer hinausgefahren ist. Was ist los mit den Jugendlichen? Warum darf das Schiff nicht entdeckt werden? Mario schließt sich der Gruppe an und gerät in äußerste Gefahr.

**Band 17 | 176 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-016-6**



**Karlhermann Bergner**

## **Cap Cefali**

Kann die Spur eines Menschen direkt aus dem Meer kommen? Moro glaubt nicht an Gespenster, aber diesmal ist er sich seiner Sache durchaus nicht sicher... Ihren dramatischen Höhepunkt erreicht die abenteuerliche Erzählung, als einer der Jungen nachts aus dem Zelt verschwindet und spurlos in der Wildnis der Insel untertaucht. Mut und Kameradschaft der Pfadfinder werden auf eine harte Probe gestellt.

**Band 18 | 152 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-017-3**



**Jean-Claude Alain**  
**... und wurden doch Freunde**

So hatten die beiden Jungen sich ihre Freundschaft nicht vorgestellt. Eine ungewollte Freundschaft, und doch für beide so wichtig. Zwei ganz verschiedene Jungen auf dem Weg zueinander. Das Lager im Gebirge, Gespräche, Angst um den anderen. Das Sichtrennen und Wiederfinden. Eine spannend erzählte Geschichte um die Freundschaft und um die Schwierigkeit, den eigenen Weg zu finden.

**Band 19 | 184 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-018-0**



**Hans von Gottberg**  
**Der Kampf um die Kistenburg**

Nun soll sie plötzlich nicht mehr ihr Treffpunktzentrum bleiben, die selbst erbaute und raffiniert ausgestattete Kistenburg auf dem ungenutzten Gelände am Rande der Stadt! Aber da haben viele Erwachsene und erst recht die neidisch rivalisierende Gruppe der „Luschen vom Jenseits“ ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht. Allen Angriffen jeglicher Art wissen die jugendlichen Kistenbürger durch Einfallsreichtum und unbedingtes Zusammengehörigkeitsgefühl sowie Abstimmung geschickt zu begegnen.

**Band 21 | 208 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-020-3**



**Guy de Larigaudie**  
**Haiki**

*Haiki* heisst er, der Held der neuen Erzählung von *Guy de Larigaudie*. Sie spielt in jenen Zeiten, da dichter Urwald noch unsere Erde bedeckte. In ihm lebte *Haiki* mit seinem Stamme bis eines Tages eine Naturkatastrophe ihn von den Seinen trennt. Ganz allein schlug er sich durch den unheimlichen Dschungel, focht Kämpfe mit wilden Tieren aus, baute sich selbst ein Kanu und zähmte sich einen treuen Gefährten, ein wildes Pferd.

**Band 23 | 76 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-88778-602-1**





**Jennifer Kärbach**

# Die Chiffren und die sieben Säulen des Mutes

Charlotte und ihr Zwillingbruder Henry dachten, das einzig Ungewöhnliche an diesem Frühlingstag wäre, dass er viel zu heiß für diese Jahreszeit sei. Doch damit hatten sie sich getäuscht. Als ihre Entführung aus dem Waisenhaus letztlich an einer Spionageakademie endet, wird den beiden bewusst, dass ihre Eltern ein Geheimnis hatten. Und wenn man den Verschwörungstheorien ihrer Mitschüler Glauben schenken mag, sogar immer noch haben: Es heißt, sie hätten den eigenen Tod nur inszeniert, um die Seiten zu wechseln und die *Ceylon Noobs* bei ihren zerstörerischen Vorhaben zu unterstützen. Während ein Fünkchen Hoffnung in ihnen aufflammt, ihre Eltern doch noch einmal lebend zu sehen, wäre es dennoch eine Katastrophe, wenn dies stimmte. Denn ausgerechnet die *Ceylon Noobs* sind es, die gerade die Erderwärmung durch Anschläge künstlich beschleunigen, das Kippen der Elemente riskieren und so die Welt in Atem halten.

Charlotte und ihr Bruder schlittern von einem Abenteuer ins nächste: Dabei stecken sie ihre Nasen zu tief in geheimnisvolle Angelegenheiten und gefährliche Machenschaften des *Circles*: Als die beiden mit Hilfe ihrer neuen Freunde an der Akademie einem geheimnisvollen *Container* eine chiffrierte Nachricht entlocken wollen, die die Wahrheit über ihre Eltern preisgeben könnte, gefährden sie nicht nur ihr Leben, sondern auch das ihrer Mitschüler. Als dann auch noch Beweise auf eine enge Vertraute als Attentäterin hindeuten, bricht Charlottes Welt zusammen. Dabei hat sie schon genug damit zu kämpfen, dass ihr Bruder sein Spionagetalent der Akademie erfolgreich unter Beweis stellt, während sie sich gar nicht so sicher ist, ob sie ihren Platz dort überhaupt verdient.



ISBN 978-3-88778-602-1



9 783887 786021 >